

Von der Versöhnung der Welt mit Gott

Zu dem neuesten Band der Dogmatik von Karl Barth*)

Unter dem 3. Juli 1870 schreibt Jacob Burckhardt an seinen Freund Preen u. a. von seiner Lektüre, und da heisst es zu Pindar: «Es könnten von meinen vier Ferienwochen wohl drei damit draufgehen, denn stückweises Lesen hilft nichts, man muss das ganze Pindarische Mantelwurfs mit einem Male Meister werden. Vorher gedenke ich eine Woche Schwarzwald zu kosten.» Der diese Worte abschreibt, weiss natürlich, dass es sich bei uns immer «gut macht», wenn man zur Zeit oder Unzeit den Geist des grossen Baslers zu beschwören versteht. Er darf aber ehrlich versichern, dass es nicht dieses Motiv gewesen ist, das ihn zu diesem Zitat veranlasst hat, dass vielmehr diese Worte ihm schon früher immer wieder in den Sinn gekommen sind, wenn er sich mit den Bänden von Karl Barth abgegeben hat. «Man muss des ganzen Pindarischen Mantelwurfs mit einem Male Meister werden.» Ja das sollte man allerdings auch bei dem Werk von Karl Barth — nur dass dieser Mantelwurf bei den 872 Seiten Grossformat des neuen Bandes (von den vorangehenden 8 Bänden ähnlichen Umfangs, die doch die Voraussetzung des neuen bilden, ganz zu schweigen) einige Quadratmeter Stoff mehr umfasst! Der Schreiber dieser Zeilen hat während dreieinhalb Monaten sozusagen jeden Tag die besten anderthalb bis zwei Morgenstunden dem Studium dieses Werkes gewidmet und müsste jetzt, um wirklich des Mantelwurfs ganz habhaft zu werden, das Ganze gleich noch einmal vornehmen. Lohnt es sich? Ja wahrhaftig, es lohnt sich! Nur dass Karl Barth eigentlich jedem seiner Leser zu dem Band auch das nötige Quantum Lebenszeit sollte hinzulegen können!

Uebrigens ad vocem Karl Barth und Jacob Burckhardt. Die beiden sind sicherlich so grundverschiedene Naturen und Geister, wie — ich greife bewusst hoch und wähle ebenso bewusst gerade diese zwei Namen — etwa ein Lavater und Goethe verschieden gewesen sind; gleicherweise aus dem tiefsten Motiv: der Stellung zu Christus, heraus. Und doch findet sich in diesem Band eine Ausführung (Seite 565/66), die mutatis mutandis in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» stehen könnte. Denn da liest man in einer Betrachtung über «Weltgeschichte»: «... so bleibt es doch bei der furchtbaren Tatsache, dass zwar die Leugnung von allerlei Fortschritten im einzelnen nicht möglich ist, dass aber die Feststellung einer Teleologie, einer Progression im Ganzen der Weltgeschichte zwar immer wieder versucht worden ist, sich aber auch immer wieder als noch viel unmöglicher erwiesen hat... Der Mensch selbst ist, alles Wandels seiner geschichtlichen Gestalten und Betätigungen ungeachtet, gerade nicht «progressiv...». Wir können diese Konfrontation von Karl Barth und Jacob Burckhardt nicht weiterführen; aber das einmal festzustellen fühlen wir uns — der wir doch ein sehr kritischer Barth-Leser sind! — doch gedrängt, dass es nämlich für jetzt und für später wohl als einer der Ruhmetitel unserer Stadt gelten wird, dass sie zu einem Bachofen und einem Jacob Burckhardt hinzu auch noch einen Karl Barth in ihren Mauern beherbergt hat. Für den Basler Geist gibt das alles freilich ein wenig viel zu verkraften, und es ist kein Wunder, wenn dieses Verkräften oftmals zu so merkwürdig zwiespältigen Menschengebilden in unserer Mitte führt!

Sind wir mit dieser langen Einleitung von der Sache abgekommen? Ich glaube, wir haben zum mindesten so nachdrücklich wie möglich die überragende Bedeutung des Werkes herausgehoben. Das Thema dieses Werkes ist allerdings zum mindesten die herrschende Zeitströmung so fernliegend wie möglich. Es geht um die Frage der Versöhnung. Ja welcher Versöhnung denn? Etwa der Versöhnung der Völker oder auch der Menschen untereinander? Das ginge freilich noch an, ja das wäre sogar aktuell. Aber statt dessen geht es um etwas ganz Altmodisches, ja Antiquiertes, etwas, das in der verstaubten Bibel steht und dort etwa die Formulierungen gefunden hat: «Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab...» (Joh. 3, 16 und 17) oder, in der Sprache des Apostels Paulus geredet: «Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber...» (2. Kor. 5, 19—21).

Dieses so Antiquierte mit allen Mitteln des Denkens und des Einsatzes der ganzen Person in der Sprache der Gegenwart für den Menschen der Gegenwart nach seinem innersten Sinn herauszuarbeiten und zu verkündigen, das ist die einzige Absicht dieser gewaltigen Bemühung. Ob dieser Bemühung der Erfolg beschieden ist, auf den zuletzt alles ankommt: dass nämlich nicht nur ein Gerede innerhalb der Zunft aufkommt und ein Sich-Erhitzen innerhalb der Pfarrerkränzchen hin und her im Lande, sondern dass das Bewusstsein des Zeitgeistes aufgerüttelt wird — wer wagte da etwas zu prophezeien? Barth selber jedenfalls ist sich bewusst, dass er mit dieser Arbeit ein denkbar wichtiges Werk betreibt, und dass er etwa wie in Markus 4, 26—29 in aller Ruhe gerade hier den wichtigsten Teil der ihm obliegenden Aufgabe zu erfüllen hat: «Die ganz besondere Verantwortlichkeit, die dem Theologen in dieser Mitte aller christlichen Erkenntnis auferlegt ist, ist mir bewusst. Verfehlt man sich hier, so hat man sich im Ganzen verfehlt. Ist man hier wenigstens auf der rechten Spur, so kann auch das Ganze nicht einfach verkehrt sein», so heisst es im Vorwort, und Seite 48 liest man: «Es ist diese Erkenntnis, in der wir der Mitte und dem eigentlichen Gegenstand der christlichen Botschaft und des christlichen Glaubens gegenüber zum rechten Respekt verpflichtet werden, ohne den es weder zu der Freudigkeit noch zu der Gewissheit noch zu der Freiheit kommen könnte, zu der wir durch dieses Geschehen aufgerufen sind.» Die unvergleichliche Wichtigkeit, die Barth diesem Zentralthema beimisst, geht übrigens auch aus dem gewaltigen Umfang der von ihm vorgesehenen Bearbeitung hervor: zwei weitere Bände und dazu noch ein Band Ethik sollen dem «ersten Querschnitt» dieses Riesenbandes folgen.

Das Nähere über dieses Programm erfährt man vor allem aus dem Abschnitt «Die drei Gestalten der Versöhnungslehre» (S. 140 bis 170). Man mag das am Orte selber nachlesen; aber den einen Satz dieses Vorausblicks möchten wir uns doch nicht versagen, weil er uns nicht nur für den weit vorausplanenden, sondern auch den inhaltlich so weiträumigen Geist des Verfassers so besonders kennzeichnend zu sein scheint: «Und hier» — so heisst es im Vorausblick auf den vorausgeplanten 3. Band dieser 4. Abteilung des Gesamtwerkes auf Seite 161 — «dürfte der Ort sein, wo es notwendig wird, über den Gesichtskreis der Reformation des 16. Jahrhunderts nun doch auch hinauszusehen, bzw. gewisse berechnete Anliegen christlicher Heilserkenntnis, die damals zu kurz gekommen oder geradezu unterdrückt worden sind, zu Ehren zu ziehen: das Leben in der Gegenwart und in der Erwartung des Reiches Gottes und in der von daher begründeten Ruhe und Unruhe, in der Nachfolge Jesu Christi, in seiner eschatologischen Ausrichtung und eben damit in seiner auch in innerweltlicher Kritik und innerweltlichem Aufbau sich darstellenden Dynamik... einen Ausgleich zu suchen zwischen dem, was heute als der Gegensatz zwischen dem europäisch-kontinentalen und dem mehr als wir von den humanistischen und enthusiastischen Richtungen des Reformationszeitalters bestimmten anglosächsischen Protestantismus empfunden wird und tatsächlich wirksam ist...» Der Geist ökumenischer Weite, der sich in diesen Sätzen ausspricht, ist durch den ganzen hier zur Anzeige vorliegenden Band hin immer wieder spürbar und verleiht ihm einen Ton, den wir in den früheren uns bekannten Bänden zwar wohl auch mitgehört, aber doch nicht in dieser Stärke vernommen hatten.

Indem wir nun zum speziellen Thema dieses Bandes übergehen, müssen wir vorausschicken, dass es dabei auch bei allem gegenteiligen Bemühen nicht ganz ohne einige Theologie abgehen

wird. Aber schliesslich: ganz ohne alle Theologie ist ohnehin kein Glaube möglich, der sich irgendwie über seine Gründe Rechenschaft gibt — fides quaerens intellectum —, ja manchmal treiben die wildeste Theologie gerade die Leute, die am stärksten gegen sie wettern! Nicht überhaupt keine, sondern eine möglichst der grossen Sache kongeniale Theologie müsste die Lösung sein.

Das spezielle Thema aber dieses Bandes ist das Nachsinnen über das Wunder der Herablassung Gottes zum Menschen zum Zwecke der Versöhnung mit Gott, wie sie vor allem im Kreuz und in der Auferstehung Christi geschehen ist. Herablassung — die Theologen reden von «Condescendenz» oder auch, im Anschluss an die berühmte Stelle Philipperbrief 2, 5—11, von «Kenose». Bei Karl Barth ist dieses gewaltige Geschehen unter dem Titel behandelt: «Jesus Christus, der Herr als Knecht», und es fasst vier grosse Kapitel in sich: zum ersten die Beschreibung und Deutung dieses Geschehens selbst (Der Weg des Sohnes Gottes in die Fremde; der Richter als der an unserer Stelle Gerichtete; das Urteil des Vaters). Es schliesst sich an die Feststellung des Zustandes des Menschen, die sich, wie aus einem Spiegel, aus diesem Geschehen ablesen lässt, unter der Ueberschrift: des Menschen Hochmut und Fall, wiederum in dreiteiliger Ausführung. Darauf folgt die Verkündigung der Wirkung des an Karfreitag und Ostern Vollbrachten unter dem klassischen Titel von des Menschen Rechtfertigung mit diesmal vier Unterteilen. Den Schlussteil des Ganzen aber darf bilden der Blick auf die aus dem allem hervorgegangene Furcht in dem Doppelausblick auf das Bestehen der christlichen Gemeinde einerseits und die Existenz der einzelnen Glaubenden andererseits. Wie durch das ganze Riesenwerk hin, so waltet in diesem Band eine für unsereinen kleinen Mann geradezu unfassbare Kraft der architektonischen Gestaltung, eine Fähigkeit zur Ueberschau nach rückwärts und vorwärts, wie sie jedenfalls dem Schreibenden in ähnlicher Macht nur bei einem Kant oder wieder bei einem Schleiermacher begegnet ist. Dass diese Fähigkeit auch ihre Gefahren in sich schliesst, indem die Systematik zu der Erreichung der Harmonie ihrer Glieder die Sache selber hervorzwängt oder doch meistert, das wird Barth selber am besten wissen. «Paulus, du rases! die grosse Kunst macht dich rasend», so ist bekanntlich in der Bibel Apostelgeschichte 26, 24 zu lesen, und wenn dann dort diese Einrede durch den Apostel allerdings sehr bestimmt zum Schweigen gebracht wird, so ist eben der Herr Professor trotz allem doch nicht der Apostel. Der Schreibende wird seiner Lebtag nicht die Warnung seines — und Karl Barths! — Lehrers Wilhelm Herrmann in Marburg vor dem System vergessen. Damit ich es konkret sage: Von vielen Einzelheiten abgesehen sind dem Schreibenden die Abschnitte über «das Urteil des Vaters» und dann wieder über «Gottes Gericht» als eigentlich gequält, zum Teil auch als unnötige Verdoppelungen zu schon Gesagtem erschienen, und sicher hat die heillose Systematik daran ihre Mitschuld gehabt.

Aber nun sei auch sofort die lichte Vorderseite dieser Systematik herausgehoben, und das ist die unvergleichliche Straffheit, die erzielt wird durch das: «Allein in Christus» und «Allein im Glauben». Allein in Christus — wie das ganze Werk so ist diese Mitte des Werkes, die Lehre von der Versöhnung, absolut christozentrisch aufgebaut. «Gott war in Christus und versöhnte die Welt und sich selbst» (2. Kor. 5, 19), wobei der Nachdruck in gleicher Weise auf die beiden Satzglieder gelegt ist: dass es Gott selber ist, der da handelt, dass aber dieses Handeln absolut in Jesus Christus, seiner Person und seinem Werk, sich vollzieht. Die ganze Gotteslehre wird — bis in die härtesten Konsequenzen hinein — von daher bestimmt. Es gibt überhaupt keinen Gott ausser Gott, der in Jesus Christus, und zwar gerade in dessen tiefster Erniedrigung, erschienen ist. Schon die ganze Schöpfung ist allein auf dieses Erlösungswerk hin ins Leben gerufen (z. B. S. 53: «Es folgt die Existenz und das Werk Jesu Christi nicht aus dem Gnadenakt der Schöpfung und nicht aus den Gnadenakten der göttlichen Vorsehung. Sondern um Jesu Christi willen geschieht die Schöpfung, waltet Gott als Erhalter der Welt und Regent des Weltgeschehens...»). Und im Erlösungsgeschehen und nur hier wird Gott als Gott offenbar: «Alle Schranken des Menschen werden ja damit, dass Gott ihm

gnädig ist, auch Gottes Schranken, seine ganzen Schwachheiten, mehr noch: seine ganzen Verkehrtheiten auch die seinigen...» (S. 173). Man müsste diese und verwandte Stellen (z. B. S. 186, 192/93, 211 etc.) durch das ganze Buch hin abdrucken, wenn man diese vor keinen Konsequenzen zurückweichende Denkweise Barths recht zur Anschauung wollte kommen lassen.

Es ist — noch einmal sei es gesagt — eine Denkweise von einer imponierenden Einheitlichkeit, und das ihr zugrundeliegende religiöse Motiv wird eine Kirche, die sich allein durch die apostolische Verkündigung bestimmen lassen will, niemals aufgeben können. Eine andere Frage aber ist, ob dieses Motiv auf dem von Barth gesuchten Wege, ja — so skeptisch ist der Schreibende! — ob es überhaupt auf dem Wege des Denkens erreicht und gesichert werden kann. Barth will die Schwierigkeiten, die er selber selbstverständlich sehr wohl fühlt (S. 213), unter Abweisung der von der alten Kirche mit Recht abgeschüttelten «Subordinationisten» und «Modalisten» «in frontalem Angriff» meistern (214/15). Aber hat er wohl darüber vergessen, dass diese gleiche Kirche doch auch — und sicher hier erst recht legitimerweise! — die «Patristiker» verurteilt hat? Genug hiervon! Es war für mich eine wahre Erquickung, dass ich mitten in allen diesen gelehrten Erörterungen solchen Sätzen begegnen durfte, deren Inhalt ich seit langen Jahren bei jedem Singen unserer alten schönen Passionslieder, bei jedem Lesen der biblischen Passionsgeschichten, bei jedem Anhören einer Matthäus- oder Johannespassion oder der h-moll-Messe von J. S. Bach empfunden habe: «Die einfachste und gerade in ihrer Einfachheit wichtigste Erläuterung dieser Definition (d. h. der Definition der Passion Jesu Christi als der ‚Tat Gottes für uns‘) hat zu allen Zeiten in ihrer schlichten Wiederholung bestanden. So wie sie etwa in der Aktion und im Wort der Brotverteilung im Abendmahl stattfindet: Dies ist mein Leib (für euch gegeben)! Sie hat darin ihre Stärke, dass sie der schlichte Hinweis auf das Ereignis selbst ist. Sie setzt voraus, dass dieses Ereignis für sich selbst spricht, sich selbst erklärt. Es braucht bloss eben angezeigt zu werden. Und der Glaube braucht sich bloss eben dazu zu bekennen, dass es geschehen ist... ohne unser Mitwirken und Hinzutun. Auch das intellektuelle Werk unseres Verstehens und Erklärens kann dem, was da geschah und ist und darum auch wirsam ist, nichts hinzufügen... Die theologia crucis kann und soll auf sie (d. h. das Recht, die Geltung und die Macht des Kreuzesgeschehens) hinweisen: alle Theologie aber lebt davon, dass das Kreuz Jesu Christi selbst das Werk und also das in jeder Hinsicht genugsame Wort Gottes ist: kein leeres, sondern ein erfülltes und in seiner Fülle zu hörendes Wort, aber Gottes eigenes Wort... crux — unica spes!» (274/75). Ein solches Zitat aber kann zugleich erweisen — und wir könnten Dutzende von ähnlich geprägten anführen —, wie dieser so unheimlich gelehrte, scharfsinnige und spekulativ-begabte Mann über Töne verfügt, die das Innerste jedes einfachsten Gläubigen anrühren.

Damit aber müssen wir unsern Bericht abbrechen. Wie schmerzlich uns der Verzicht auf weitere Mitteilungen aus dem Reichtum fällt, mag etwa der ermesen, der eine schöne Rede studiert hat, aber schon nach den ersten zwei, drei Minuten unterbrochen wird. Mag es denn sein! Wenn nur das eine einigermassen erreicht worden ist, dass der Leser eine Ahnung von dem Gewaltigen gewonnen hat, das in dem Werke von Karl Barth der Kirche, ja dem Geistesleben überhaupt geschenkt worden ist und — hoffentlich noch lange! — fortdauernd geschenkt wird.

Ganz am Ende und gleichsam in Petit muss der Rezensent noch eine kleine private Angelegenheit erledigen. Er hatte anlässlich der Anzeige des vorletzten Bandes von Karl Barth erklärt, dass das nun seine letzte Bemühung in dieser Sache sein werde. Und nun legt er doch noch einmal eine solche Barth-Dogmatik-Besprechung vor. Das mag etwas von der geradezu faszinierenden Kraft verraten, die von dieser Arbeit ausstrahlt. Sofern es aber zugleich so etwas wie ein literarischer Fehltritt ist, so tröstet sich der Rezensent damit, dass er sich in einer ihm sehr sympathischen Gesellschaft befindet. Der Heldentenor Leo Slezak hat nämlich seinerzeit zuerst seine «Gesammelten Werke» herausgegeben, dann aber sich doch noch zu einem «Wortbruch», ja später sogar noch zu einem «Rückfall» verleiten lassen! Ob es auch bei unsereinem noch zu einem «Rückfall» langt? Nun, in unserm Alter hat man sich das Prophezeien endgültig abgewöhnt.

Oscar Moppert.

*) Die kirchliche Dogmatik von Karl Barth, vierter Band: Die Lehre von der Versöhnung. Erster Teil. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich, 1953.